

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 211 (1938)

Artikel: Der Skratt
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Skratt.

Einem mazedonischen Märchen frei nachgezählt.

In der weiten Gegend von Sernava munkelt man allerlei vom Skratt. Der reiche Bauer Stara soll so einen Skratt gehabt haben, dem er auch seinen Reichtum verdankte, bis man eines Tages den Mann mit gebrochenem Genick auffand und somit sein sorgenfreies Leben zu Ende war.

Natürlich möchte jeder so einen Skratt haben, der ihm die ganze Arbeit abnimmt, jeden Befehl ausführt und ihm so viel Gold ins Haus bringt, wie er nur will. Aber ganz so einfach ist das nicht, sonst würden sich ja alle Leute in der Gegend von Sernava einen Skratt halten. Man braucht nämlich dazu in erster Linie die Gebrauchsanweisung, die Formel, die ihn aus dem Schattenreich in die Wirklichkeit hineinversetzt. Und dann ist die Sache am Anfang und am Ende nicht ungefährlich. Man hat nach Neumondnächten an einsamen Wegkreuzungen schon manchmal Leute mit gebrochenem Genick aufgefunden, von denen man sich erzählte, sie wollten sich einen Skratt anschaffen. Es soll viel Mut dazugehören, dem Skratt zum erstenmal Aug in Aug gegenüberzustehen, und wenn man die Nerven verliert und, anstatt dem Wesen gleich einen Befehl zu erteilen, einfach davonläuft, dann läuft es nach und dreht einem das Genick um. Besteht man aber die Mutprobe, dann tritt nach sieben Jahren die zweite Krise ein, wie die Geschichte des reichen Bauern Stara bestätigt, dem genau nach sieben Jahren seines segensreichen Wirkens der eigene Skratt das Genick gebrochen hatte. Der Skratt dient nämlich um keinen Tag mehr oder weniger als diese Zeitspanne, und gelingt es seinem Chef nicht, ihn zu überlisten, dann tötet er nach Ablauf des Dienstvertrages den Leib seines Herrn und nimmt dessen Seele mit sich ins Schattenreich zurück. Die List aber soll darin bestehen, dem Skratt einen Befehl zu erteilen, den dieser nicht ausführen kann, denn dann schämt er sich und fährt in das Nichts, aus dem er gekommen ist. Da der Skratt aber alles macht, ist es schwer, etwas zu finden, das er nicht ausführen kann.

Über all diese Dinge dachte der junge Pjotr nach, wenn er die Schafe hütete. Wie arm er

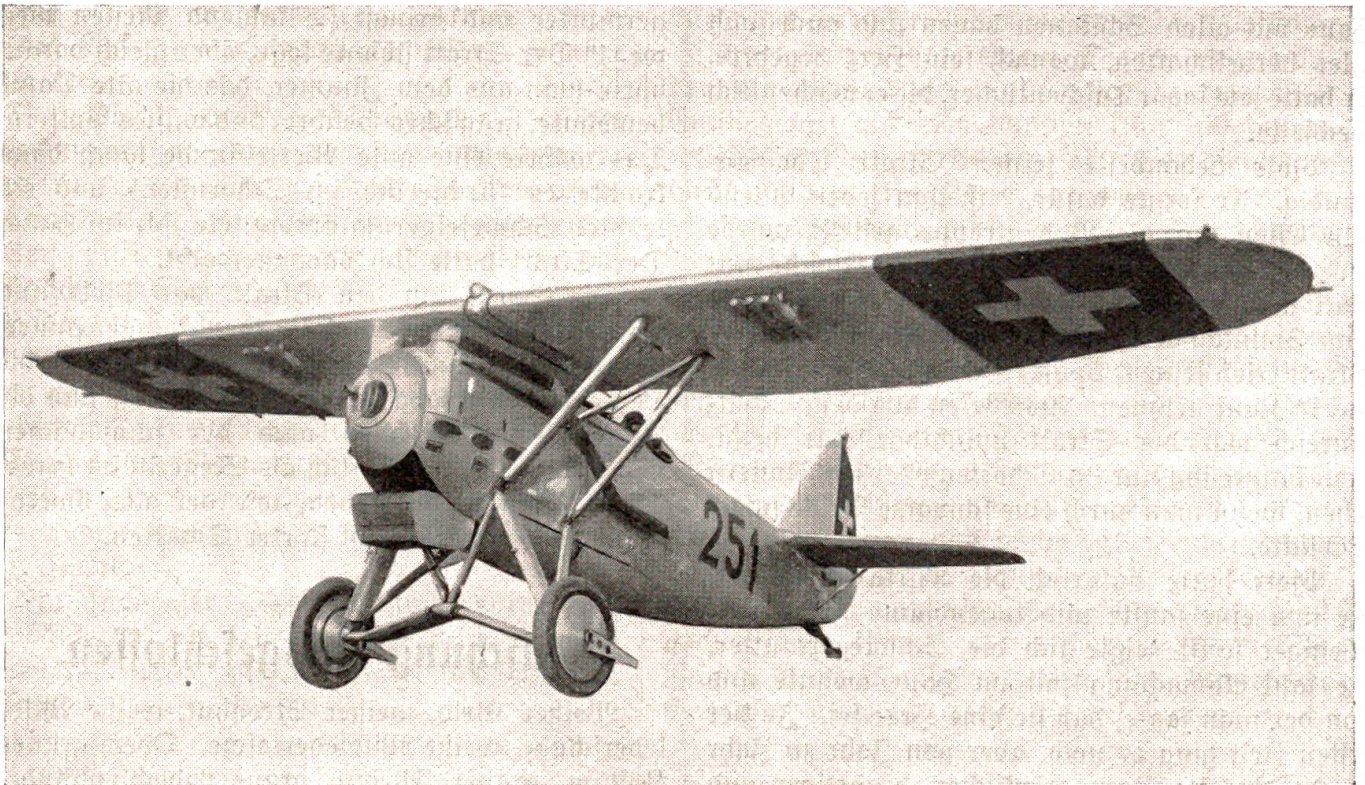
war, geht schon daraus hervor, daß er sich noch immer nicht beim Krämer im Dorf das Taschentuch kaufen konnte, für das er schon seit zwei Jahren sparte.

Also saß er wieder einmal auf der Böschung eines Hohlweges, schnitzte an einem Stock und dachte darüber nach, wie schön es wäre, einen Skratt zu haben. Ein heiserer Schrei schreckte ihn aus seinem Sinnen auf, sein Blick folgte der Richtung des Lautes, und da sah er unten im Hohlweg eine hagere alte Frau und einige Schritte vor ihr einen Wolf, der zum Sprung geduckt diese mordgierig anstarrte, während ihm aus seinem häßlichen Maul der Geißer troff. Beherzt sprang Pjotr auf, brüllte schrecklich und lief den Stock schwingend den Abhang hinunter. Und siehe da; der Wolf knurrte „wawawawawa“, zog den Schwanz ein und verschwand mit einem Satz in die Büsche. Ob ihm der mutige Junge imponiert oder ob er die alte Dame vielleicht zu zähe befunden hatte, erfuhr man nie. Die Alte lachte jetzt schrill und häßlich. „Pjotr,“ rief sie, „was bist du für ein tapferer Junge. So einen Kerl suche ich schon lange, nun habe ich endlich den richtigen gefunden. Ich werde dich lehren, einen Skratt zu machen, und du heiratest Mirka!“

Jetzt erkannte Pjotr die Alte, die man in der ganzen Umgebung die Hexe nannte. Mirka war ihre Tochter, und wie man die Alte als Ausbund der Häßlichkeit bezeichnen konnte, so war die Junge von derartiger Schönheit, daß die härtesten Männer bei ihrem Anblick vor Liebeskummer wie die kleinen Kinder zu heulen anfangen.

Pjotr gefiel das mit dem Skratt und der Mirka, und er willigte natürlich ein. Wenn er die Mutprobe bestanden und der Skratt ins Leben gerufen war, dann sollte die Hochzeit sein. Die Hexe verriet ihm also das Geheimnis, und damit begann für Pjotr eine unruhige Zeit.

Den Hexenbesen, den er vor allem benötigte, bekam er anstandslos von der zukünftigen Schwiegermutter. In der nächsten Neumondnacht grub er am Kirchhof einen Totenkopf aus, das war Punkt zwei. Den Totenkopf steckte er auf den Besenstiel, womit der Skratt wenigstens schon Umrisse hatte. Drittens brauchte er die Arme, und zwar mußten diese von der Haspel eines Spinnrades sein, auf dem eine Hundert-



Unser Jagdeinsitzer „D 27“.

Aufnahme Militärflugdienst.

jährige gesponnen hatte. Und da die Leute in der Gegend von Sernava sehr langlebig sind, fiel ihm auch dieser Teil der Aufgabe nicht schwer. Jetzt brauchte Pjotr noch sieben Haare, die von den sieben Köpfen von sieben schielenden Jungfrauen stammen mußten. Also machte er sich auf die Wanderschaft, fand sieben schielende Mädchen, riß ihnen allen zusammen sieben Haare aus und bekam sieben Ohrfeigen. Die Haare klebte er dem Skratt auf den Kopf, so daß dieser jetzt schon etwas gleich sah. Nun bekleidete er den Skratt mit sieben Kleidungsstücken, die aus dem Besitz von sieben verstorbenen Leuten stammen mußten. Endlich konnte er mit der eigentlichen Zeremonie beginnen. In drei hintereinander folgenden Neumondnächten, von denen die letzte an einem Freitag sein sollte, stellte sich Pjotr mit seinem Skratt um Mitternacht an einem einsamen Kreuzweg auf und rief jedesmal dreimal:

„Skratt, Skratt, Skratt, komm aus dem Schattenreich heraus

Und sei mir ein treuer Diener im Haus!“

Kein dich oder ich friß dich, aber es war wirklich so.

In der dritten Neumondnacht aber, die auf einen Freitag fiel, geschah es. Kaum hatte Pjotr zum drittenmal seinen Spruch aufgesagt, da ertönte ein Schrei, der so schrecklich war, daß vom nächsten Baum ein Eichhörnchen tot herunterfiel. Der Skratt bekam Leben, sah ganz fürchterlich aus und brüllte in kurzen Abständen gräßlich. Pjotr hielt sich die Ohren zu, schloß die Augen und schrie mit letzter Kraft: „Kusch!“

Da war es auf einmal ruhig, der Skratt verneigte sich und sprach: „Was steht zu Diensten, Chef?“

„Geh nach Hause“, sagte Pjotr, „und koche mir einen starken Tee. Mir ist ganz schlecht.“

Siffst — fort war der Skratt. Als aber Pjotr seine armselige Hütte betrat, dampfte schon der Tee am Tisch.

Pjotr wurde ein ganz feiner Herr. Er ließ sich von seinem Skratt eine ganze Wagenladung amtlich gestempelter Goldbarren bringen, ein

Haus mit allen Schifanen bauen und auch sonst alles herbeischaffen, wonach sein Herz beehrte. Er hatte jetzt sogar Taschentücher, die er wöchentlich wechselte.

Pjotr behandelte seinen Skratt sehr anständig. Er sorgte dafür, daß ihm jeden Abend sein Essen auf die Bodentreppe gestellt wurde und daß am Sonnabend auch eine Flasche mit Raki zu finden war. Dann ging es in der Nacht zum Sonntag stets lustig zu, denn der angeheiterte Skratt trieb seinen Spaß. Das mußte man schon mit in Kauf nehmen. Als Wesen aus dem Schattenreich war der Skratt unsichtbar, das heißt, man konnte ihn nur im Schatten oder im Finstern sehen, wenn man durch eine schwarze Brille scharf hinblieke.

Pjotr hatte natürlich die Mirka geheiratet, die ihm eine sanfte und tugendsame Frau war. Weniger sanft zeigte sich die Schwiegermutter, die laut Abmachung mit im Haus wohnte und von der man sagte, daß sie eine Hexe sei. In der ersten Zeit ging es noch, aber von Jahr zu Jahr wurde die alte Dame zänkischer, bössartiger und boshafter, und machte dem guten Pjotr das Leben sauer. Sogar mit dem Skratt vertrug sie sich nicht, der ihr übrigens nach Tunlichkeit aus dem Weg ging.

Nach sechs Jahren war Pjotr der reichste Mann von ganz Mazedonien, hatte eine schöne Frau und gesunde Kinder, und doch bedrückten ihn schwere Sorgen. Da war einmal der Skratt, den er innerhalb dieses Jahres losbringen mußte, da dieser ihm andernfalls das Genick umdrehen würde. Und dann die Schwiegermutter, mit der es in letzter Zeit nicht mehr zum Aushalten war. Pjotr dachte scharf darüber nach, einen Befehl zu finden, den der Skratt nicht ausführen könnte. Aber alle diesbezüglichen Versuche schlugen fehl.

„Skratt“, sagte eines Abends Pjotr, „hol mir einen Stern vom Himmel!“ Und schon sauste in Begleitung eines langen Feuerschweifens ein Meteor herab und bohrte sich nächst des Hauses klaftertief in die Erde. So und ähnlich ging es immer, schließlich gab Pjotr die Hoffnung auf. Er wollte aber wenigstens noch seine letzten Tage in Frieden leben und sprach daher zum Skratt: „Paß auf, Skratt, jetzt nimmst du meine Schwie-

germutter und bringst sie tausend Meilen weit weg!“ Der Skratt stöhnte leise, aber gleich darauf hörte man aus dem Zimmer, das die alte Dame bewohnte, gräßliches Geschrei und wüstes Poltern. Das währte eine gute Viertelstunde lang, dann frachte es fürchterlich im Schornstein, und ein leichter Schwefelgeruch verbreitete sich im Haus: Der Skratt hatte sich davongemacht.

Die Sorge um den Skratt war Pjotr nun los, er fühlte sich jetzt auch im Genick angenehmer. Ganz glücklich konnte er sich nicht preisen, denn die Leute von Sernava sind sehr langlebig, und die Schwiegermutter blieb nach der schmählichen Flucht des Skratt natürlich als Siegerin im Haus. Es ist schon so im Leben, wie der alte Goethe sagte: Wo viel Licht, ist starker Schatten.

Täuschung ausgeschlossen.

Weißes Kleid, weißer Strohhut, weiße Wildlederschuhe, weiße Wildledertasche. Oder: graues Kostüm, grauer Filzhut, graue Eidechschuhen, graue Eidechsentasche. Oder: schwarzes Komplet, schwarzer Samthut, schwarze Wildlederschuhe, schwarze Wildledertasche.

Hildegard entschied sich für Weiß. Als sie angezogen war und zum letztenmal in den Spiegel schaute, verkroch sich die Sonne. Daher herunter mit Weiß und herbei mit Grau. Als in Grau alles stimmte, lugte die Sonne wieder hervor. Daher weg mit Grau und dasselbe in Schwarz. Darüber war es glücklich sechs Uhr geworden, und seit fünf wartete Doktor Stöber im Parkcafé. Er faltete die Stirn, seufzte tief und richtete seinen Blick auffällig nach der Uhr, um seiner Mißbilligung Ausdruck zu geben. Hildegard trat strahlend an seinen Tisch und begann fröhlich zu zwitschern.

Doch das Unglück schreitet schnell.

Doktor Stöber winkte den Kellner heran und Hildegard langte indessen verstohlen nach ihrer Handtasche, um rasch einmal mit der Puderquaste über die Nase zu wischen. Natürlich — rein in die Tasche, raus aus der Tasche, rein in eine andere Tasche, raus aus der Tasche: nun war die Puderdose richtig zu Hause geblieben. Hildegard fing an, vor Schreck leicht zu schwitzen,